

Licht und Schatten akzeptieren lernen

Die Debatte um die Berliner Straßennamen: Umbenennungen fördern das Vergessen, meint Michael Wolffsohn. Wichtig dagegen sind Aufklärung und Information

Im Dezember vergangenen Jahres wurde eine Studie des Leipziger Politologen Felix Sassmannshausen zu den Berliner Straßennamen veröffentlicht, die er im Auftrag des Berliner Antisemitismusbeauftragten Samuel Salzborn erstellt hatte. Ihr zufolge weisen in der Hauptstadt 290 Straßen- und Platznamen antisemitische Bezüge auf – darunter die Martin-Luther-Straße, die Richard-Wagner-Straße oder der Kaiserdamm. Das Gutachten empfiehlt in zahlreichen Fällen die Umbenennung. In loser Folge werden wir in den kommenden Wochen an dieser Stelle das Thema debattieren und von allen Seiten beleuchten – mit Gastbeiträgen, Interviews und eigenen Recherchen. Den Auftakt macht der Historiker Michael Wolffsohn. **BM**

Keine Mutter ist Jungfrau oder kann es wieder werden. Ähnliches gilt in der Geschichte: Geschehenes ist geschehen. Es lässt sich nicht rückgängig machen. Wer Straßen umbenennt oder Denkmale stürzt, gibt vor, das Geschehene rückgängig machen zu können. Als hätte es nie existiert. Vergleichbare Versuche kennen wir aus der kommunistischen Propaganda. In der Stalin-Ära wurden Fotos, auf denen ursprünglich Trotzki zu sehen war, retuschiert. Als hätte es ihn nie gegeben. Oft wurde schlecht retuschiert. Dann war ein Schuh oder Hosenbein zu erkennen. Ähnlich in der Volksrepublik China. Nachdem sie in Ungnade gefallen waren, verschwanden kommunistische Veteranen wie Liu Schao Tschü oder Lin Biao auf amtlichen Fotos über Nacht. Und so weiter.

„Gegen das Vergessen!“ ist bei uns inzwischen Allerweltsappell. So sehr, dass manche (auch ich), die sehr wohl wissen und nicht vergessen wollen, sagen: „Ich kann es nicht mehr hören. Keine Phrasen bitte.“ Erst recht nicht, wenn jemand „Gegen das Vergessen“ ruft und gleichzeitig Straßen umbenennen oder Denkmale stürzen will.

Idealbilder sind ebenso falsch wie Zerrbilder

Wer Straßennamen umbenennt oder Denkmale stürzt, gibt vor, Geschehenes wäre nicht geschehen – und fördert, gewollt oder nicht, das Vergessen, denn: Ungenannt bleibt oder wird unbekannt und damit vergessen. Um Missverständnissen oder Unterstellungen vorzubeugen: Diese Aussagen beziehen sich nicht auf Straßennamen oder Denkmale, die Verbrechern sowie Mördern gewidmet sind. Eine Adolf-Hitler- oder Joseph-Goebbels-Straße, eine Stalin-Allee, Mao-Promenade oder ein Pol-Pot-Platz sind in einem den Menschenrechten verpflichteten Staat absolut tabu.

Selbst für die vermeintlich Größten der Großen gilt: Nobody is perfect. Ideal-



Für die Richard-Wagner-Straße in Charlottenburg schlägt die Studie eine Umbenennung vor.

FOTO: SERGEJ GLANZE/FUNKE FOTO SERVICES

bilder vom Menschen sind nicht minder falsch als Zerrbilder. Wir müssen uns mit dem Menschen abfinden, wie er ist, mit dem Realbild. Abzuwägen ist dabei, was überwiegt: Das Positive, gar Beispielhafte oder das Negative? Bereits die antiken Autoren der Bibel, des Alten ebenso wie des Neuen Testaments, wussten, dass kein Mensch perfekt ist.

Die „Bilderstürmer“ unserer Gegenwart orientieren sich am idealen und nicht am realen Menschen. Die Stammväter Abraham, Isaak und Jakob (alleamt keine historischen, sondern fiktional-symbolische Personen) waren wahrlich keine Personifizierung der Tugend. Abraham schickte, im wahrsten Sinne des Wortes, Frau und Sohn, Hagar und Ismael, in die Wüste. Issak gab seine Frau Rebekka, als es brenzlig wurde, als seine Schwester aus. Jakob betrog seinen Vater, Zwillingbruder und (reaktiv) seinen Schwiegervater. Petrus, der Jesus in einer Nacht dreimal verleugnete, gilt als Fels, auf dem die Kirche steht. Die Botschaft ist klar: Selbst herausragende Menschen sind letztlich „wie du und ich“, also schwach und fehlbar.

Wer sich mit diesen Schwächen und Fehlern auseinandersetzt, hat die Chance – leider nicht die Gewissheit –, eben diese oder vergleichbare zu vermeiden. Wer sie jedoch tabuisiert oder filtrierte, wird ihnen eher anheimfallen: durch Nichtwissen, das aufs zuvor verordnete Vergessen zurückzuführen wäre.

Aufschlussreich ist der Zeitpunkt der Benennung

Sich mit Geschichte auseinanderzusetzen – das ist nicht mit dem sturen Pauken von Zahlen, Daten und Fakten gleichzusetzen – bedeutet: Licht und Schatten der Personen, Institutionen und Entwicklungen dieser und jener Zeit zu erkennen. Jeder Tag besteht aus Tag und Nacht, jeder Mensch hat gute und böse Züge, jede Geschichte besteht aus Licht und Schatten. Ohne das Dunkel ist das Licht nicht Licht. Wer das Dunkle nicht kennt, weiß nicht, dass es das gibt.

Daraus folgt konkret: Ja, einen Richard-Wagner-Platz oder eine Martin-Luther-Straße sollte es weiterhin geben. Gerade weil sie Licht und Schatten per-

sonifizieren. Dass ausgerechnet Kanzler Adenauer eine Dunkelgestalt gewesen sein soll, ist absurd. Auf die Nennung der anderen, in Berlin vorgeschlagenen knapp 300 Namen verzichte ich, weil es auf den Leitgedanken ankommt.

Aber: Unverzichtbar wären an den Straßenschildern und Denkmälern kleine, angefügte Informationstafeln, die frei-

lich mehr als die, wenn überhaupt vorhanden, bisher in Berlin (und erst recht woanders) beinhalten. Wo nötig und möglich sollten die Licht- und (!) Schattenseiten der jeweiligen Personen kurz benannt werden. Ebenfalls der Zeitpunkt der Benennung. Der wäre aufschlussreich, weil auf diese Weise einiges über den jeweiligen Zeitgeist erkennbar würde. In aller Kürze entstünde ein realistisches Geschichtsbild. „Mündige Leser“ dieser Tafeln bekämen Erstinformationen und könnten anfangen (!), sich ein Bild über die Namensträger und ihre Zeit zu machen. Dadurch soll, wird und kann keiner Historiker werden, doch mehr als zuvor über Vergangene und Vergangenes erfahren.

Auch diejenigen Berliner, die mit der vom Antisemitismusbeauftragten veröffentlichten Liste nicht einverstanden sind, sollten ihm deshalb dankbar sein. Er hat eine notwendige Diskussion ausgelöst. Sie führt bei manchen hoffentlich zu mehr Wissen als Meinen. Auch Bilderstürmer entkommen nicht der Geschichte. So wenig wie Mütter wieder Jungfrauen werden können.



Prof. Dr. Michael Wolffsohn, Historiker und Publizist, Hochschullehrer des Jahres 2017, Bücher zuletzt: „Deutschjüdische Glückskinder“, je eine Fassung für Erwachsene und Jugendliche.

FOTO: DPA/PA